

Wanderung durch zwei Jahrtausende

Konstantinopel wurde von einem bedeutenden Kirchenhistoriker bereits im 4. Jh. als die „christliche Hauptstadt“ des Römischen Reiches stilisiert. Doch zeigen die Überreste noch im heutigen Stadtbild, dass der Prozess der Ablösung vom „Heidentum“ (bzw. die Integration heidnischer Elemente in die christliche Kultur) lang und verflochten war. Steinerne Zeitzeugen aus dem 4.–21. Jh. laden ein, vor Ort den Spuren des Christentums nachzugehen.

◀ **Die Hagia Sophia – die Kirche der „heiligen Weisheit“ – bestimmt bereits seit dem 4. Jh. das Stadtbild Konstantinopels. Heute erhebt sich die Kuppel 56 m über den Erdboden. Von der ganzen Architektur her ist der Raum auf Entmaterialisierung hin angelegt. Bemerkenswerterweise ist der Kuppelkranz von 40 Fenstern durchbrochen – eine in der jüdisch-christlichen Tradition äußerst bedeutsame Zahl.**

Am heutigen Ausgang der „Kirche der heiligen Weisheit“ geht man eher unaufmerksam unter einem Mosaik hindurch, das dort gleichsam als Schlüssel zur Geschichte von Stadt und Kirche angebracht ist (Abb. nächste Seite). Über dem Innenportal an dem Zugang, der von den alten Kaiserpalästen vorbei an dem spätantiken Taufhaus in die äußere Vorhalle der Kirche führte, sind die beiden wichtigsten Stifter von Konstantinopel abgebildet.

Beide Personen spielen für die Identität der Stadt und ihrer Kirche eine zentrale Rolle. Und doch können sie nicht als innovative Gründerpersönlichkeiten gelten: Die Stadt Byzantion, auf der Konstantin seine neue Hauptstadt bauen ließ, war bereits 658 vC von Dorern aus Megara als Kolonie gegründet worden und hatte selbst bereits eine thrakische Vorgängersiedlung. Das Wahrzeichen der Stadt, die Hagia Sophia, ist von Kaiser Justinian ebenfalls auf einem älteren Bauwerk gegründet worden. Trotzdem werden Konstantin und Justinian zu Recht als bedeutende Gestalten für diese Stadt dargestellt. Konstantin machte die nach ihm benannte, im Jahr 330 nC eingeweihte Stadt zu dem, was sie die folgenden 1100 Jahre bleiben sollte: Zur bedeutendsten Metropole des Oströmischen bzw. Byzantinischen Reiches. Unter seinem Sohn Constantius II. wurde sie Hauptstadt. Justinian war während seiner langen Regierungszeit von 527–565 nicht nur

um die Wiederherstellung des alten Römischen Reiches bemüht, er trieb vielmehr die Entwicklung eines eigenen „byzantinischen“ Stiles in Konstantinopel wesentlich voran.

Die erste „Konstantinsstadt“ (4. Jh.)

Auf unserem ersten Erkundungsgang durch die Stadt wenden wir uns dem alten Zentrum auf der Halbinsel südlich des Goldenen Horns zu (eine Übersicht über die ganze Stadt heute zeigt die Aufnahme auf S. 22). Die Spitze dieser Halbinsel ließ Konstantin als neue Metropole ausbauen – das Stadtareal wurde zu diesem Zweck um ca. 3 km nach Westen hin erweitert. Konstantinopel trat in den folgenden Jahrzehnten an die Stelle des Alten Rom und heißt noch heute – zumindest in der ostkirchlichen Tradition – *Neurom*. Es ist viel darüber spekuliert worden, warum Konstantin eine neue Metropole am Bosphorus gegründet hat. Persönliche Schwierigkeiten im alten Rom insbesondere nach der Ermordung seines Sohnes Crispus wurden ins Feld geführt. Auch vermutete man, dass der Kaiser der vermeintlich unabänderlich „heidnischen“ Stadt Rom eine christliche Metropole gegenüberstellen wollte. Wahrscheinlich waren es aber vor allem topografische Gründe, die Konstantin dazu gebracht haben, hier seine Stadt zu bauen. Denn von hier aus waren die Krisenzentren infolge der Völkerwanderung (z. B. das Donaodelta) viel schneller zu erreichen. Eine Stadt mit eindeutig christlichem Charakter hat Konstantin jedenfalls nicht erbaut

Mosaik des Südportals der Hagia Sophia. Kaiser Konstantin (306–337), der rechts von der thronenden Gottesmutter steht, bringt dieser als Gründer der Stadt das Modell derselben dar. Links von der Gottesmutter steht Kaiser Justinian (527–565), der das Modell der Hagia Sophia in seinen Händen hält.

– dagegen spricht auch das einzige noch erhaltene freistehende Monument aus dieser Zeit: Die *Konstantinssäule* auf dem ehemaligen Konstantinsforum.

Die Säule mit dem Bildnis des Kaisers stand ursprünglich in der Mitte eines (ähnlich wie u. a. im spätantiken Jerusalem zu beobachtenden) kreisförmigen Forums. Es stellte das Zentrum der konstantinischen Stadtanlage dar. Die ca. 35 m hohe Säule, die aus dem für die Kaiser reservierten Baumaterial Porphyrt gehauen war, spielte eine wichtige Rolle bei städtischen Zeremonien und Prozessionen. Auf der Säule stand einst eine vergoldete, wohl nach Westen blickende Bronzestatue Konstantins. Religionsgeschichtlich war sie besonders interessant, weil es sich wahrscheinlich um die Wiederverwendung einer Statue mit Strahlenkranz gehandelt hat. Durch die Hinzufügung eines Szepters in der rechten und einer Weltkugel in der linken Hand wurde die Darstellung zu

einem Bild des Kaisers. Konstantin konnte dadurch mit dem *Sol invictus*, dem in der spätantiken Reichstheologie äußerst beliebten Sonnengott, identifiziert werden. (s. Abb. S. 24). Zur „Christianisierung“ sollen in den Sockel der Säule Reliquien eingelassen worden sein: Die Rede ist von Holz und Nägeln vom Kreuz Christi und Erde aus seinem Grab sowie von den bei der Brotvermehrung verwendeten Körben und der Axt des Noach!

Die besondere Größe Konstantins lag darin, dass der christlich orientierte Kaiser auch der „heidnischen“ Bevölkerung durchaus Möglichkeiten eröffnete, sich mit seiner Politik zu identifizieren. Deswegen errichtete er in Konstantinopel ein Kapitol, das später sogenannte *Philadelphion* – eine Art Tempel, der wie das Kapitol in Rom dem imperialen Kult diente. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Grab Konstantins an der – im 15. Jh. zerstörten – Apostelkirche. Im Kreis von zwölf Kenotaphen hatte sich der Kaiser hier bestatten lassen. Dadurch konnte man ihn sowohl als dreizehnten Apostel deuten als auch als Repräsentanten Christi in deren Kreis. In der modernen Literatur meinen sogar einige Forscher, Konstantin habe symbolisch seinen Platz zwischen den zwölf Göttern des Olympos andeuten wollen.

Von der konstantinischen Ausstattung der Stadt zeugt schließlich noch der Überrest der Schlangensäule, die einst am Apollon-Tempel in Delphi gestanden hat. Im Hippodrom, dem wichtigsten städtischen Versammlungsort, der von Konstantin fertiggestellt worden war, hat dieses berühmte Monument einen neuen Standort gefunden.

Konstantin überführte überhaupt eine ganze Reihe berühmter antiker Denkmäler

in seine neue Stadt. Damit wollte er Konstantinopel als legitime Erbin griechisch-hellenistischer Kultur ausweisen. Christliche Autoren brachte diese Praxis allerdings in Argumentationsnot. Eusebius, der Bischof im palästinischen Cäsarea, deutet die Aufstellung der antiken Denkmäler daher in dem Sinne, dass Konstantin sie – losgelöst vom einst religiösen Kontext – der Lächerlichkeit habe preisgeben wollen.

„Heidnische“ Statuen in Konstantinopel

„Da aber in Byzanz ein großer, von vier Hallen umschlossener Platz war, so baute er (scil. Konstantin) an den Enden der einen Arkade, zu der nicht wenige Stufen hinaufführten, zwei Tempel, in denen er Statuen aufstellte, in dem einen die der Göttermutter Rhea, welche die Begleiter des Iason am Berge Dindymos über der Stadt Kyzikos errichteten. Man sagt aber, er habe dieselbe wegen seiner Missachtung des Göttlichen verstümmelt, indem er die Löwen auf beiden Seiten wegnahm und die Gestalt der Hände veränderte. Denn während sie ehemals die Löwen zu lenken schien, ist sie nun in die Gestalt einer Betenden umgewandelt, welche die Stadt überwacht und hegt. In den anderen Tempel aber stellte er die Tyche von Rom.“

Zosimus, Historia nova II 31, 2. Hälfte 5. Jh.

Ausschnitt aus der Tabula Peutingeriana, der ältesten überlieferten Straßenkarte des römischen Reiches. Die nicht erhaltene Vorlage stammt aus dem 4. Jh., die älteste Kopie aus dem 12. Jh. Die Säule mit dem Standbild Konstantins ist deutlich zu erkennen.

Die Gründung einer christlichen Hauptstadt nach dem Bericht des Eusebius von Cäsarea

„Die nach ihm benannte Stadt (Konstantinopel) ließ er in außerordentlicher Pracht verherrlichen und durch zahlreiche Bethäuser, größte Martyrien und glänzendste Häuser erstrahlen, die sich teils vor der Stadt, teils in ihr befanden, durch welche er zugleich das Andenken der Märtyrer ehrte und seine Stadt dem Gott der Märtyrer weihte. Ganz und gar inspiriert von der göttlichen Weisheit hielt er es für gerecht, die Stadt, die er als Trägerin seines Namens präsentieren wollte, von jeglicher Götzenverehrung zu reinigen ...

Von wieder anderen (Bediensteten des Kaisers) wurden die ehrwürdigen Bronzefiguren, wegen derer sich der Trug der Alten in langen Zeiten gebrüstet hatte, vor allen offen auf allen Marktplätzen der Kaiserstadt ausgestellt, damit zum schändlichen Anblick den Zuschauern

bereitstünde hier der Pythier, auf der anderen Seite der Smintheus, in der Rennbahn selbst die Dreifüße, (die sonst) in Delphi (zu sehen sind), und die Musen vom Helikon im Palast. Die ganze nach dem Kaiser benannte Stadt war erfüllt mit Gaben, die in jeder Provinz den kunstvollen, bronzenen Plastiken geweiht worden waren, denen unter dem Namen von Göttern zahlreiche Hekatomben (Festopfer) und Brandopfer vergeblich in langen Äonen diejenigen, die an dem Irrglauben krankten, dargebracht hatten und spät erst beschlossen vernünftig zu werden, als der Kaiser eben diese als Spielzeug zum Lachen und zur Unterhaltung der Zuschauer einsetzte.“

Eusebius von Cäsarea, Vita Constantini 48; 54, zwischen 337 und 339 nC.

Die Konstantinsstadt im 4.–6. Jh.

Auch in nachkonstantinischer Zeit haben die Kaiser zahlreiche Spuren hinterlassen, allerdings weniger religiöser Art. So sorgte z. B. Kaiser *Valens* (364–378) für den Ausbau der städtischen Wasserversorgung. Die Reste des gewaltigen Aquäduktes sind noch heute zu sehen. Kaiser *Theodosius I.*, der zwar nicht – wie häufig behauptet – das Christentum zur Staatsreligion gemacht hat, wohl aber die Mehrheitskirche zur alleinigen Kirche im Reich, ließ um 390 als Zeugnis seines Sieges über den Usurpator Maximus und seinen Sohn Victor den gewaltigen Obelisk *Thutmosis' III.* aus Heliopolis (Karnak) auf dem Hippodrom aufstellen.

Besonders imposant ist noch im heutigen Stadtbild die unter Kaiser *Theodosius II.* (408–450) in den Jahren 413–439 angelegte Landmauer, die aus drei hintereinanderliegenden Mauerringen bestand.

Diese Mauer spielte in der Christentumsgeschichte ebenfalls eine Rolle. Auf ihr wurde der *Akathistos-Hymnos* (ein Mariengesang aus dem 6. Jh.) gesungen, als man die Stadt Anfang des 7. Jh. gegen die *Awaren* verteidigte – so will es zumindest die Legende. Bis in die Außenbemalungen der Klosterkirchen in der rumänischen Moldau hat diese Erinnerung ihre Spuren hinterlassen.

Unter Kaiser *Justinian I.* (527–565) erlebten das Reich und die Stadt Konstantinopel ihre Blüte. Damals wohnten nach (allerdings sehr hoch greifenden) Schätzungen bis zu 500.000 Einwohner auf dem Stadtgebiet, während es im 14./15. Jh. nur noch etwa

Die Schlangensäule, die auf der Spina des Hippodroms stand, einem lang gestreckten Mauerwerk, das mit Statuen und Obelisken geschmückt war. Sie trug drei bronzene Schlangenköpfe, von denen einer heute im archäologischen Museum Istanbuls ausgestellt ist.

Die Mauern Konstantinopels halten dem Angriff der Awaren (7. Jh.) stand. Fresko auf den Außenwänden des Klosters Moldovita/Rumänien. Die Schlacht ist aktualisiert dargestellt: die Awaren von einst erscheinen als osmanische Soldaten des 16. Jh.

Detail des Flachreliefs, das den Fuß des Obeliskens zierte, der zu Ehren von Theodosius I. im Hippodrom von Konstantinopel errichtet wurde. Die Darstellung illustriert, wie die christlichen Kaiser die alte römische Praxis von „Brot und Spielen“ fortgeführt haben: Zu sehen ist der Kaiser als Ausrichter von Spielen im Kontext der Aufstellung des Obeliskens.

50.000 waren. Justinian kann als der Kaiser gelten, der das Christentum endgültig zur Staatsreligion gemacht hat. In seiner Zeit blühte nicht nur die Volksfrömmigkeit enorm auf, es entwickelte sich auch ein charakteristischer byzantinischer Stil, der sich von den antiken Vorbildern vollkommen gelöst hatte: Vom Dornbuschkloster auf dem Sinai bis nach Ravenna lassen sich Spuren der Glanzzeit unter Justinian finden. Auch in Konstantinopel, besonders im Osten der Stadt, entstanden nun über und selbst unter der Erde zahlreiche neue Bauten.

An der Stelle der heutigen Kirche der „heiligen Weisheit“ (Hagia Sophia), existierten bereits zwei Vorgängerbauten. Von der zweiten Basilika, die unter Kaiser *Theodosius II.* errichtet worden war, finden sich noch zahlreiche Fragmente vor dem Narthex (Vorhalle) des stehenden Gebäudes. Die heutige Kirche wurde nach dem großen Stadtbrand, der beim Nika-Aufstand (s. S. 28) ausbrach, als Zentralbau durch Anthemios von Tralles und Isidor von Milet errichtet und 537 von Kaiser Justinian eingeweiht. Schon kurz nach dieser

Weihe brach die gewaltige Kuppel aufgrund eines Erdbebens (557) ein, sodass der Kaiser sie nach der Restaurierung gleich ein zweites Mal einweihen konnte (563).

Die gewagte Architektur machte es im Laufe der Jahrhunderte notwendig, immer mehr Stützpfeiler an die Außenarchitektur anzulegen. Nach der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 wurde die Kirche in eine Moschee umgewandelt. Aus dieser Zeit stammt ein großer Teil der Einrichtung wie Gebetsnische und Kanzel. Unter Atatürk wurde das Gebäude 1934 zu einem Museum.

Die Hagia Sophia bei ihrer zweiten Weihe

*„Wer nun die heilsamen
leuchtenden Räume,
der Chorschranke
Lichterkronen betrachtet,
wird Seelenfrieden finden.*

*Wer den fackelbesteckten Nachen
oder das Ross zum Großen Leuchter
gefertigt erblickt,
wird staunend bezaubert.*

*Wer vor das Sinnbild
des himmlischen Christus
in Andacht getreten
Wird seine Sorgen vergessen
wird Freude fühlen im Herzen. ...“*

Paulos Silentiarios, Ekphrasis, 562 nC.

raum. Auch sie existiert – nach ihrer Umwandlung in eine Moschee – bis heute und wird „Kleine-Hagia-Sophia-Moschee“ genannt (Küçük Ayasofia Camii).

Christentumsgeschichtlich von großer Bedeutung ist die Friedenskirche (*Hagia Eirene*). Der heutige Bau ist mindestens der dritte an derselben Stelle. Er stammt mit seinen Grundmauern ebenfalls aus justinianischer Zeit.

Bemerkenswert war die Kombination von Basilika und Zentralbau. Besonders beachtenswert sind hier das erhaltene *Synthronon* (halbrunde Priesterbank in der Apsis mit einem hervorgehobenen Platz für den Bischof) aus dem 8. Jh. und ein schwarzes Mosaikkreuz auf goldenem Grund in der Apsis aus der Zeit des Bildersturms, in der andere Abbildungen in Kirchen nicht gestattet waren.

Justinian hinterließ nicht nur Kirchen. Aus seiner Zeit stammen auch die gewaltige *Yerebatan-Zisterne* (Abb. S. 35) und die einzigen Mosaik aus dem großen Kaiserpalast, die noch in situ zu sehen sind.

Klöster und Krankenhäuser – Konstantinopel in der „mittelbyzantinischen Zeit“ (ca. 610–1204)

Diese Phase war vor allem durch den Bilderstreit (726–843) und eine Blütezeit des Mönchtums in der Hauptstadt geprägt. Daneben entstanden einige neue Kirchbauten, so z. B. die *Kirche der Märtyrerin Euphemia* († 303) um das Jahr 680 am Hippodrom – die Fundamente sind dort noch heute deutlich zu erkennen. Die Reliquien der Heiligen waren aus dem asiatischen Chalzedon nach Konstantinopel gebracht worden, als die Stadt den Angriffen der Araber ausgesetzt war. Konkreter Rahmen der Übertragung war aber wohl das Sechste Ökumenische Konzil, das 681 in Konstantinopel tagte.

Eines der bedeutendsten geistlichen Zentren des Reiches stellte im 9. Jh. das *Studion-Kloster* (Imrahor Camii) dar. Bereits 463 wurde die Klosterkirche Johannes dem Täufer geweiht und gilt als frühester noch erhaltener Sakralbau der Stadt. Berühmt wurde die Anlage allerdings erst unter dem Abt Theodor Studites (798–826). Er hat sich nicht nur für die Weiterentwicklung des byzantinischen Mönchtums, sondern auch für die Verehrung der Bilder eingesetzt. Zu seiner

Der älteste erhaltene Stadtplan Konstantinopels, im 14. Jh. gezeichnet vom italienischen Kartographen Buondelmonti. Rechts erkennt man die Hagia Sophia.

Von der ursprünglichen Ausstattung der Kirche ist nicht mehr viel erhalten. Einige ornamentale Mosaiken stammen noch aus der Erbauungszeit. Die figürlichen Mosaiken sind allerdings alle erst nach dem Bildersturm, also ab dem 9. Jh. entstanden. Besonders bemerkenswert ist die Darstellung der Gottesmutter in der Apsiskalotte von 867, eines der ersten großen Meisterwerke byzantinischer Kunst nach dem Bilderstreit. Ein weiteres altes Mosaik befindet sich direkt über dem Kaisertor, dem Haupteingang in die Kirche, und stammt

aus der Zeit zwischen 886 und 912. Der Kaiser (Leon VI.) ist hier als Mittler zwischen Volk und Gott, als Diener vor Christus dargestellt – eine im byzantinischen Denken fest verwurzelte Vorstellung.

Bereits 527 n.C. hatte Justinian kurz nach seinem Regierungsantritt für die *Hl. Sergios und Bakchos* eine Kirche auf dem Gelände des Hormisdas-Palastes bauen lassen. Als erster Sakralbau der Stadt war sie nicht mehr in der klassischen Basilikaform gebaut (hohes Hauptschiff und zwei niedrigere Seitenschiffe), sondern als Zentral-

Zeit gehörten zum Kloster und seinen Dependancen immerhin um die 700 Mönche. Zahlreiche noch heute erhaltene Handschriften sind im Studion-Kloster angefertigt worden und haben zur Stärkung ostkirchlicher Theologie und Spiritualität wesentlich beigetragen. Als im 10. Jh. am Berg Athos auf dem östlichsten Finger der Halbinsel Chalkidiki die ersten großen Klöster entstanden, orientierten diese sich an den mönchischen Idealen des Theodor Studites. Das Kloster hatte ein so großes Ansehen,

Die Klöster waren regelrechte kleine Städte in der Stadt. Sie standen im Zentrum des kaiserlichen Wohlfahrtswesens

dass selbst der Kaiser Isaak Komnenos I. im Jahr 1059 in dasselbe eintrat. Ein Teil der Johannes-Reliquien, die in dem Kloster seit dem 10. Jh. verehrt worden sind, können noch heute in Istanbul (Schatzkammer des Topkapi-Palastes) aufgesucht werden. Bis ins 14. Jh. hinein stellte das Studion-Kloster wegen dieser Reliquien einen bedeutenden Ort für Pilger in der Stadt dar. Anfang des 16. Jh. wurde es vom Stallmeister (Imrahor) des Sultans Beyazit II. (1481–1512) in eine Moschee verwandelt. Nach einem Erdbeben im 19. Jh. ist nur noch eine Ruine zu sehen.

In der Zeit der Komnenen-Kaiser (ausge-

hendes 11. und 12. Jh.) entstand eine der beeindruckendsten Klosteranlagen Konstantinopels überhaupt, das *Pantokrator-Kloster* (*Molla Zeyrek Camii*).

Benannt ist die Kirche nach ihrem Patron, Christus dem Allherrscher (Pantokrator). Diese Anlage knüpfte an die alte ostkirchliche Tradition großer karitativer Einrichtungen an. Erstmals ausführlich erwähnt wird eine solche in Cäsarea in Kappadokien im 4. Jh., also lange vor der Entwicklung von Krankenhäusern im „Abendland“.

Eine erste Stiftung am Pantokrator-Kloster im Jahr 1124 geht auf Irene, die Frau des Kaisers Johannes II. Komnenos (1118–1143) zurück. Dieser hat das Kloster weiter gefördert und auch das *Typikon*, die (Verwaltungs-)Regel des Klosters, im Jahr 1136 unterzeichnet.

In dieser Regel ist die karitative Tätigkeit der Einrichtung genau beschrieben.

Heute sind noch drei Räume übrig geblieben: zwei Kirchen und ein weiterer Apsidensaal. Die Südkirche, der größte Kreuzkuppelraum der Stadt, den die Kaiserin Irene gestiftet hat, muss äußerst beeindruckend aus-

Die „Hagia Eirene“ wird in den Quellen auch als „Alte Kirche“ bezeichnet – es dürfte sich daher um die älteste Kirche der Stadt handeln, die bereits vor der Hagia Sophia als Kathedrale diente. Der Name „Friedenskirche“ erinnert möglicherweise an das pagane Staatsheiligtum in Rom, die berühmte Ara pacis. In der Kirche bzw. an ihrem Ort soll das Zweite Ökumenische Konzil des Jahres 381 stattgefunden haben. In der „Friedenskirche“ stritt man dabei über die Gottheit des Heiligen Geistes und fügte letztlich dem alten Glaubensbekenntnis von Cäsarea u. a. die Sätze über den Heiligen Geist hinzu.

gestattet gewesen sein. Der Mittelraum zwischen den beiden Kirchen diente als kaiserliche Grabstätte. Hier war eine Reliquie aus dem Hl. Land verehrt worden, nämlich eine als Salbstein Christi identifizierte Porphyrlatte. Die Nordkirche hat der Kaiser anlässlich des Todes von Irene gestiftet.

In der mittelbyzantinischen Zeit kam es zu einer wachsenden Entfremdung von Ost- und Westkirche. Die Niederlegung der Bannbulle für den Patriarchen Michael Kerullarios (1043–1058) durch den römischen Gesandten Humbert von Silva Candida († 1061) im Jahr 1054 steht symbolisch dafür. Diese Entfremdung hat schließlich auch eine der größten Tragödien der europäischen Geschichte möglich gemacht: Die Eroberung und Plünderung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahr 1204. Das Pantokrator-Kloster diente in dieser Zeit als Sammelstätte geraubter konstantinopolitanischer Kunstwerke, die von hier aus in den Westen abtransportiert wurden.

Die „spätbyzantinische Zeit“ (1204–1453) – Stiftungen hoher Beamter und Heerführer

Aus der Zeit der Kreuzfahrer, die von 1204 – 1261 von Konstantinopel aus ein lateinisches Kaiserreich regierten, sind nur noch wenige Relikte sichtbar. Ein Fragment einer Grabplatte auf der Empore der Hagia Sophia verweist noch auf den venezianischen Dogen, der für die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer in erster Linie verantwortlich war: Enrico Dandolo (1107–1205, ab 1192 Doge). Die wenigen noch erhaltenen Gebäude der Lateiner stammen aus der Zeit nach 1261: Unter den Paläologen-Kaisern (die letzte byzantinische Dynastie) wurden sie nördlich des goldenen Horns angesiedelt. Hier bauten insbesondere die Genuesen seit 1267 die Stadt Pera aus. Von der Präsenz lateinischer Christen zeugt noch die ehemalige Dominikaner-Kirche Santi Paolo e Domenico:

Um 1325 wurde sie als dreischiffige Hallenkirche nach dem Vorbild italienischer Bettelordenkirchen erbaut. Dementsprechend steht der Campanile frei östlich des Chorraums. 1475 wurde diese Kirche in eine Moschee umgewandelt. Da sie 1492 den aus Spanien vertriebenen Arabern zur Verfügung gestellt wurde, heißt sie noch heute Arap Camii. Vom 15. bis ins 20. Jh. entstanden weitere Kirchen, so z. B. die Kirche des hl. Benedikts im 15. Jh. oder die Kirche des hl. Antonius im Jahr 1913.

Nachdem Konstantinopel im Jahr 1261 durch die Griechen – oder besser durch die „Rhomäer“, wie sie sich entsprechend ihrem Selbstverständnis als Fortsetzer des Römischen Reiches bezeichneten – zurückerobert worden war, kam es zu einer letzten Blüte der Stadt, die sich vor allem mit dem Kaiserhaus der Paläologen verbindet. In dieser Zeit spricht man (ein wenig irreführend) von einer Art „paläologischer Renaissance“, deren Werke selbst in der Hagia Sophia noch heute bewundert werden können: Die Darstellung der Anbetung Christi durch Maria und Johannes (sogenannte Deesis) auf der Empore der Kathedrale, stammt nämlich aus der Paläologenzeit. Diese letzte Blütezeit der Stadt war allerdings von kurzer Dauer. Bereits 1392, dann nochmals 1422 und schließlich erfolgreich 1453 belagerten die Osmanen die Stadt. Am 29. Mai 1453 zog Sultan Mehmed II., genannt *Fatih* („Eroberer“, Regierungszeit 1451–81) in die Stadt ein.

Aus der spätbyzantinischen Zeit sind noch heute Bauwerke Publikumsmagneten, die nicht von Kaisern oder Kaiserinnen, sondern bedeutenden Würdenträgern des Reiches gestiftet worden sind: Der Kernbau des *Pammakaristos-Klosters*, das in die sogenannte Fethiye Camii umgestaltet worden ist, stammt aus dem 12. Jh., also der Zeit der Komnenen. Interessanter als dieser ist aber das Parekklosion, die kleine Grabkapelle, die nach dem Tod des Heerführers Michael Glabas 1303/04 von seiner Frau Maria Dukaina gebaut wurde. Die Mosaiken bieten nicht nur einen Festbildzyklus, sondern auch zahlreiche Darstellungen berühmter Mönchsheiliger.

Diese entstanden in einer Zeit, in der das Mönchtum und die mystische Theologie im europäischen Osten eine Hochblüte hatte – zu denken ist etwa an die Werke des Gregorios Palamas († 1359).

Die Zeyrek-Moschee beinhaltet drei ehemalige Kirchen: links die Apsis der Pantokrator-Kirche, in der Mitte eine kaiserliche Kapelle und rechts die Kirche der Theotokos Eleousa.

Das Mosaik in der Südgalerie der Hagia Sophia: die Gottesmutter mit dem Kind. Links von ihr Kaiser Johannes II. Komnenos, rechts Kaiserin Irene, die Stifterin des Pantokrator-Klosters.

„Fachlich gegliedert in fünf Abteilungen, verfügte das Pantokrator-Krankenhaus über 50 Betten (61 mit 6 Extra- und 5 Reservebetten) und einen Stab von 16 gelehrten Ärzten, denen jüngere Ärzte, Assistenten und Pfleger, 1 Brucharzt und 1 Aderlasser – im ganzen 44 – zur Seite standen.

Die chirurgische Station (10 Betten) war für Wundkrankheiten und Knochenbrüche bestimmt, die innere Station (8) für akute Krankheiten, besonders Augen- und Darmleiden, die 3. Abteilung (12) für Frauenleiden und zwei weitere Abteilungen (je 10) für einfache Fälle. Die Extrabetten waren in der Mitte durchlöchert und für Patienten bestimmt, die nicht aufstehen konnten.

An der Spitze standen 2 dirigierende Ärzte (Primikerioi), welche die Stationsoberärzte (Protomenitai) und die Ernährung der Kranken durch allmonatliche Kontrolle zu beaufsichtigen hatten. Die Oberärzte machten täglich (im Sommer zweimal) Visite. Die Chirurgen standen den innern Ärzten in der Besoldung gleich. Auf der Frauenstation war außer den zwei

Oberärzten eine Frauenärztin (oder Hebamme) tätig, deren Besoldung etwas niedriger als die der Ärzte war. Die Abteilungen hatten einen Tagesraum für die Patienten und einen Platz sowie ein Waschbecken für den Arzt. Nachts waren die Krankenräume erleuchtet, für eine Nachtwache war gesorgt. Angeschlossen war eine Poliklinik. In der Apotheke waren 5 Apotheker (3 ordentliche, 2 überzählige) beschäftigt, sie wie alle Ärzte weltlichen Standes. Zu beachten ist, dass die Ärzte nicht alle gleichzeitig tätig waren, sondern stets nur die Hälfte. Die Patienten trugen Anstaltskleidung. Sie erhielten ausschließlich vegetarische Nahrung. Die Verwaltung führte ein Mönch (Nosokomos) mit seinem Stellvertreter. Die Seelsorge war zwei Weltgeistlichen und zwei Lektoren anvertraut, das Friedhofsoratorium einem Mönchspriester... Besonders bemerkenswert ist die im Pantokrator zum ersten Male in Byzanz eingerichtete medizinische Schule zur Ausbildung junger Ärzte.“

A. Philippsborn, Der Fortschritt in der Entwicklung des byzantinischen Krankenhauswesens, in: Byzantinische Zeitschrift LIV (1961), 338–365, hier 354f.

Noch beeindruckender als die kleine Grabkapelle des Pammakaristos-Klosters ist ein nahe der theodosianischen Stadtmauer gelegenes Gebäude: Die Kirche ist benannt als Kirche auf dem Feld (*Chora*), weil sie außerhalb der Stadtmauer lag.

Sie entstand im 11. Jh., wurde im 12. Jh. grundlegend erneuert und in den Jahren 1315–1321 nochmals durch den Beamten

Theodoros Metochites umgestaltet und mit Mosaiken ausgestattet. Mit den Mosaiken wurde illustriert, wie Gott zu unserem Heil Mensch geworden ist. So beginnt der Zyklus mit den Vorläufern bzw. dem Stammbaum Jesu in den Kuppeln des inneren Narthex. Ferner gibt es einen Marienzyklus mit 20 Bildern, die auf Erzählungen aus dem apokryphen Protevangelium des Jakobus basieren.

Der Heilige Gregor Illuminator (der „Erleuchter“) auf einem Mosaik im Pammakaristos-Kloster. Gregor (240–332) gilt als Begründer der armenischen Nationalkirche.

Auferstehungsszene im Chora-Kloster: Christus zieht Adam und Eva aus den Gräbern, unter ihm liegen die geöffneten Tore der Unterwelt und auf dem schwarzen Grund eine Vielzahl von Schlüsseln.

Die Vorfahren Jesu sind Teil der Pantokrator-Kuppel im Chora-Kloster. Von links: Methusalem, Enoch, Enosch, Abel, Adam. Das Mosaik stammt aus dem 14. Jh.

Außerdem findet man in der äußeren Vorhalle einen Zyklus mit Szenen aus der Kindheit Jesu. Daran schließen sich Bilder des Wirkens Jesu an. Besonders schön ist ferner die Darstellung der Grablegung Mariens über dem Portal auf der Innenseite des Kirchenschiffes. In der Kapelle, dem Parekklesion, das sich südlich an die Kirche anfügt, sind Fresken zu finden. Diese sind um 1320 entstanden. Die Darstellung der Auferstehung in der Apsiskalotte (s. Abb. unten) verweist den Besucher darauf, dass das Parekklesion als Grabkapelle u. a. des Stifters bestimmt war. Die Paläologenkunst ist geprägt von einem starken Realismus, einer Bewegtheit und einer Emotionalität der Figuren, wie sie in der Zeit unmittelbar vor dem vierten Kreuzzug in der Kunst der Komnenen nicht anzutreffen war.

Auch in der kirchlichen Kunst spiegeln sich die Erfahrungen von Leid und Not durchaus wider. Ferner lassen sich Beeinflussungen aus der westlichen Kunst in der Ikonografie der Paläologenzeit nachweisen.

der Peloponnes ausgebrochen war und für den die Staatsführung auch den Patriarchen als Oberhaupt der griechischen orthodoxen Bevölkerungsgruppe verantwortlich machte. Die Pforte ist seitdem verschlossen, und man betritt das Gelände nur durch einen Nebeneingang. Das Patriarchat selber ist in den siebziger Jahren abgebrannt und im klassischen konstantinopolitanischen Holzhausstil neu errichtet worden. Die Georgskirche, die Kathedrale, stellt nur noch einen schwachen Abglanz alter Herrlichkeit dar. Nach der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 hatten die Griechen die Bischofskirche, die Hagia Sophia, zu räumen und zunächst in der Apostelkirche zelebrieren können, der zweitwichtigsten Kirche der Stadt. Diese wurde 1461 durch den Sultan Mehmed II. zerstört. An ihrem Platz steht heute die Mehmed-Fatih-Moschee, die nach dem großen Erdbeben des Jahres 1766 komplett neu aufgebaut wurde. Noch im 15. Jh. übernahm die schon wesentlich bescheidenere Pammakaristos-Kirche die Funktion des Kathedrale, bevor nach einer weiteren Zwischenstation die Georgskirche als solche diente. Sie hat die typische Form eines Kirchenbaus des 18. Jh. im Osmanischen Reich. Auffällige Kuppelbauten waren in dieser Zeit nicht mehr erlaubt. Kunsthistorisch wertvoll sind vor allem Mosaikikonen aus dem 11. Jh., die in der Kirche aufbewahrt werden. Auch einige der bedeutenden Reliquien, die einst in anderen Kir-

chen der Stadt untergebracht waren, sind nun hier zu finden. Von großer Bedeutung war die Rückgabe der Reliquien Gregors von Nyssa und des Johannes Chrysostomos durch Papst Johannes Paul II. an das Patriarchat. Diese sind ebenfalls in der Georgskirche ausgestellt.

Auch weitere Kirchen in Istanbul bieten nur noch einen schwachen Abglanz einstiger Pracht. Zu erwähnen ist etwa die Blachernen-Kirche im Fener-Viertel. Hier wurde – der Legende nach seit dem Jahr 473 – eine der wichtigsten Reliquien des Byzantinischen Reichs verehrt: das Gewand und der Gürtel der Gottesmutter. Eine Ikone der Blacherniotissa existiert noch in vielen Kopien: Auf ihr ist Maria mit einem wallenden Gewand in Gebetshaltung abgebildet. Vor ihrer Brust befindet sich eine Scheibe, auf der Christus als Kind dargestellt ist. Das Blachernen-Kloster brannte im Jahr 1434 vollständig nieder. Die heutige Kirche ist modern. Noch immer wird hier eine heilige Quelle aufgesucht. Eine solche sprudelt auch im Baloukli-Kloster (Balik = Fisch) vor den Toren der Stadt. In diesem berühmten, im 6. Jh. erbauten Kloster wird Maria als lebenspendende Quelle verehrt. Pilgern wird erzählt, dass die Goldfische im Brunnenbecken ohne Futter leben. Dies sei ein Sinnbild für das Wirken der Gottesmutter. In Baloukli werden die Ökumenischen Patriarchen bestattet.

Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. ist der 270. Nachfolger des Apostels Andreas. Als griechisch-orthodoxer Bischof ist er Ehrenoberhaupt von 300 Millionen orthodoxen Christen in aller Welt. Er residiert in Fener (Istanbul).

Christen in Istanbul heute

Istanbul stellt auch heute noch ein wichtiges Zentrum für das Christentum dar, wenn auch die christlichen Einwohner zahlenmäßig stark zurückgegangen sind. Lebten z. B. im Jahr 1945 etwa 126.000 griechisch sprechende, (von den Türken nach ihrem Selbstverständnis als Rhomäer) sogenannte rum-orthodoxe Christen in der Stadt, so sind es heute weniger als 2000. Trotz dieser auf zahlreiche Repressionen zurückgehenden stark dezimierten Zahl ist die ehemalige Kapitale des Byzantinischen Reiches nach wie vor Sitz des Ökumenischen Patriarchen, des *primus inter pares* unter den orthodoxen Hierarchen.

Bereits der Eingangsbereich des Ökumenischen Patriarchats erinnert an die konfliktträchtige Geschichte desselben in der Osmanischen Hauptstadt. Noch heute geht jeder Besucher auf das alte Eingangstor zu, in dem der Sultan Mahmud II (1808–1839) am 22. April 1821 Patriarch Gregor V. erhängen ließ. In das Jahr 1821 fiel der Aufstand der Griechen gegen das Osmanische Reich, der auf

Die Anfänge der deutschen evangelischen Gemeinde



„In den ersten Jahrzehnten dieses (des 19.) Jahrhunderts befanden sich die Deutschen in hiesiger Stadt im Ganzen in einem Zustand großer sittlicher Verwahrlosung. Eine Wahrung und Organisation des evangelischen Elementes wurde erst dann möglich, als in den Dreißigerjahren der aus Württemberg gebürtige amerikanische Judenmissionar, der ehrwürdige [Wilhelm Gottlieb] Schauffler, sich seiner Landsleute mit großer und anhaltender Aufopferung annahm. Einzelne jener zum Theil tief versunkenen Deutschen hatten doch noch ein, wenn auch sehr äußerliches religiöses Bedürfnis, und wandten sich daher an jenen mit der

Bitte, ihnen das heilige Abendmahl zu ertheilen. Er erklärte, daß er ihnen hierin nur willfährig sein könne, wenn sie sich vorher zu einem regelmäßigen Gottesdienste vereinigten. Das gefiel nun den Meisten sehr übel; Herr Schauffler fing indeß mit den Einzelnen, die sich bereit zeigten, den Gottesdienst an, und setzte ihn längere Zeit mit drei oder vier Teilnehmern fort, bis sich denn doch deren Zahl allmählig vermehrte, und eine kleine deutsche Gemeinde entstand, deren Segnungen sich bis auf die Gegenwart forterstreckten.“

Konstantin Schlottmann, Die deutsche evangelische Gemeinde zu Konstantinopel, Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben, 1851, Nr. 33 und 34, S. 267

Im Jahr 1971 schlossen die türkischen Behörden das renommierte Seminar des Ökumenischen Patriarchats im Dreifaltigkeitskloster auf der Prinzeninsel Chalki (Heybeliada) im Marmarameer. 1844 war dieses gegründet worden und gilt inzwischen als „*Symbol der Beschränkung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit in der Türkei*“ (Reinhard Bingener in FAZ, 19.3.2009). Bis heute kämpft die orthodoxe Kirche, die das Seminar funktionsfähig hält, um dessen Wiedereröffnung und um die eigenständige Leitung durch die Kirche. Die Kirchen vor Ort bedürfen dringend solcher Einrichtungen, um ihren Klerus auszubilden zu können. Weder der armenischen noch der griechisch-orthodoxen Minderheit ist die Wiedereröffnung ihrer Lehranstalten erlaubt worden. Auch internationaler Protest hoher kirchlicher

und politischer Stellen hat an dieser Situation nichts zu ändern vermocht.

Neben dem Ökumenischen Patriarchen lebt auch ein armenischer Patriarch in Istanbul. Die armenische orthodoxe Kirche stellt heute mit ca. 60.000 Gläubigen die größte christliche Gruppe in der Stadt dar. Ferner gibt es in Istanbul etwa 10.000 syrische Christen, die zum größten Teil aus der Osttürkei, dem Gebiet des sogenannten Tur Abdin, stammen. Ihre Situation ist besonders schwer, da es sich um Flüchtlinge handelt, die keine Erlaubnis zum Aufbau geordneter Strukturen in der Stadt, z. B. auch zum Erwerb von Gebäuden für die kirchliche Nutzung, eingeräumt bekommen. (Einen Überblick über die verschiedenen Ostkirchen finden Sie auf S. 46f.)

Für deutschsprachige Besucher von besonderem Interesse sind die beiden rö-

misch-katholischen Gemeinden St. Paul (seit 1964) und St. Georg (seit 1882 in Trägerschaft der österreichischen Lazaristen) sowie die bereits 1843 gegründete deutsche evangelische Gemeinde. Sie bieten in erster Linie den in Istanbul lebenden und arbeitenden deutschsprachigen Christen eine geistliche und kulturelle Heimat, werden darüber hinaus aber auch von Touristen aufgesucht.

Das Gelände der deutschen evangelischen Gemeinde befindet sich in einem merkwürdigen juristischen Schwebezustand. Obwohl schon seit 1843 vor Ort, sind Kirche und Gemeindehaus in den Unterlagen der Stadtverwaltung offiziell nicht zu finden. Der Pfarrer arbeitet auf dem Papier nicht als Geistlicher in der Türkei, sondern als Mitarbeiter an der Deutschen Schule. ■

Ort des antiken Byzanz
(s. vordere Umschlagseite)

Das heutige Istanbul erstreckt sich über ein ausgedehntes Gebiet sowohl auf der europäischen als auch der asiatischen Seite des Bosphorus. Auf einer Halbinsel, die nördlich vom Goldenen Horn, südlich vom Marmarameer und östlich vom Bosphorus begrenzt ist, liegen die Anfänge ihrer Gründung (s. vordere Umschlagseite). Auf der gegenüberliegenden Seite am Goldenen Horn, griechisch einst als Pera, d.h. das Gegenüberliegende, bezeichnet, heute Beyoglu genannt, lagen im Mittelalter vor allem die Quartiere von Christen aus dem westlichen Europa. Auf der asiatischen Seite sind die Stadtteile Üsküdar (gr. Chrysopolis; hier besiegte Konstantin im Jahr 324 nC Licinius) und Kadiköy (die für die Geschichte des Christentums sehr bedeutende Stadt Chalzedon) zu nennen.